

Raum, Stadt und Machtverhältnisse

Humangeographische Auseinandersetzungen mit Bourdieu

VERONIKA DEFFNER, Aachen und CHRISTOPH HAFERBURG, Erlangen

In der deutschsprachigen Humangeographie findet seit mehr als zehn Jahren eine verstärkte Auseinandersetzung mit Sozialtheorien statt. So wurden etwa durch die Tagungsreihe der „Neuen Kulturgeographie“ nicht nur konstruktivistische und poststrukturalistische Paradigmen als Bezugspunkte wichtig, sondern es wurden ganz allgemein Fragen nach gesellschaftstheoretischen Entwürfen und erkenntnistheoretischen Zugängen prominent diskutiert. Inzwischen stellt der praxeologische Beitrag von Pierre Bourdieu einen wichtigen Bezugspunkt in der deutschsprachigen Humangeographie dar. Der vorliegende Artikel gibt einen thematischen Überblick über die diesbezügliche Rezeption seit Anfang der 2000er Jahre. In diesen Arbeiten lassen sich vier Schwerpunkte erkennen: Erstens die Diskussion um Raumbegriffe, zweitens Fragen der Stadtforschung und zur Pluralität von Lebensstilen, drittens gesellschaftliche Machtverhältnisse (insbesondere im „Entwicklungskontext“) sowie viertens Fragen zur Positionalität des forschenden Subjekts. Abschließend wird resümiert, welche Reichweite Bourdieus Theorie für die geographische Forschung heute besitzt bzw. welche Einschränkungen deutlich werden.

The Bourdieusian Perspective on Space, Cities and Power Relations in German-speaking Human Geography

Contemporary human geography shows an increased interest in social theory, and this is especially true for German-speaking geographers. The conference series “Neue Kulturgeographie“ e. g. has had the effect to promote a debate on paradigms and epistemologies, which has gone beyond constructivist and post-structuralist approaches. This has also contributed to the popularity of the ideas of Pierre Bourdieu which can be summed up as “theory of practice”. Against this background, the paper provides a thematic overview of works in human geography that rely explicitly on Bourdieu’s concepts, regarding the broader investigations and reflections since the beginning of the 2000s. Four thematic foci can be identified through this exercise: first, the conceptualization of space, second, urban studies and the plurality of lifestyles, third, debates on societal power relations (especially related to “development studies”) and fourth, reflections on the positionality of the researcher. Based on this, the conclusion of this paper tries to assess the relevance and the potential reach of Bourdieu’s contributions for geographical research, as well as to identify the related limitations.

*Verstehen heißt zunächst das Feld zu verstehen,
mit dem und gegen das man sich entwickelt*
Bourdieu (2002, 11)

1 Einleitung

Mit der zunehmenden Etablierung gesellschaftstheoretisch informierter geographischer Forschung in der deutschsprachigen Humangeographie (vgl. Oßenbrügge 1992, Weichhart 1990, Werlen 1995) wurden seit Mitte/Ende der 1990er Jahre auch die Konzepte und Begriffe des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zu einer weithin bekannten Kommunikationsbasis. Einige seiner zentralen Termini wie die Kapitalarten, der soziale Raum oder der Habitus sind so weit ins „akademische Feld“ eingezogen, dass sie inzwischen als gängiges Vokabular vorausgesetzt werden oder gar als unausweichliche Label erscheinen. Bei vielen Verwendungen scheinen ursprüngliche begriffliche Bestimmungen allerdings nur noch schwach durch.¹

Bourdieu bemüht sich darum, die Produktion und Reproduktion sozialer Differenzen zu verstehen, findet in einem vorgeprägten erkenntnistheoretischen Umfeld statt, von dem er sich in zweifacher Hinsicht abzusetzen versucht: Er will dem Determinismus des Strukturalismus entkommen, ohne jedoch in die Falle der akteurszentrierten Handlungstheorien zu tappen, die immer dann an Grenzen stoßen, wenn die Einflüsse externer Strukturen scheinbar irrationale Handlungen produzieren (vgl. Bourdieu 1976, 146ff.). Daher ist das Konzept des Habitus als sowohl strukturierte als auch strukturierende Struktur von zentralem Stellenwert. Mit dieser Interpretation der sozialen Welt als „relationale[m] Prozess“ (Boeckler/Berndt 2004, 25) zeigt sich Bourdieu jedoch nicht nur „[u]nbeeinflusst von postmodernistischen Moden“ (ebd.), sondern auch nicht unmittelbar anschlussfähig an den *cultural turn*, der nicht nur die deutschsprachige, sondern auch die anglophone Geographie in den 1990er Jahren und der ersten Hälfte der nachfolgenden Dekade stark

geprägt hat. Vor diesem Hintergrund schreibt Painter (2000, 239f.) über die Rezeption Bourdieus in der Geographie: „his work has, in the main, either been ignored or been referred to in passing without being used in any depth“ (vgl. auch Savage 2011, 512).

Eine Weiterentwicklung von Bourdieus Konzepten oder Reflexionen zu deren Übertragbarkeit bzw. angemessener Anwendung in der Geographie fand somit bis vor etwa 10 Jahren nur in wenigen Arbeiten statt. Seitdem hat jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit den epistemologischen wie methodologischen Voraussetzungen der Bourdieuschen Argumentation stattgefunden, so dass in Teilen der Humangeographie eine umfassende Verwendung seiner erkenntnistheoretischen Logik als Forschungsprogramm, einschließlich der Schwerpunktsetzung auf einen empirisch verankerten Erkenntnisgewinn, konstatiert werden kann. In der letzten Dekade mehrte sich insbesondere in der deutschsprachigen Humangeographie die vertieften Bezugnahme auf das hier vorliegende praxistheoretische Gesellschaftsverständnis² – Anlass genug, um einen Rückblick vorzunehmen.

Ziel dieses Beitrages ist es zu bilanzieren, für welche Fragestellungen Bourdieu besonders attraktiv erscheint, d. h. welche Schwerpunktthemen sich in der geographischen Arbeit mit seinem Werk erkennen lassen, und in welcher Form diese praxistheoretische Forschung die Entwicklung der Humangeographie beeinflusst hat. Dies möchten wir unter Bezug auf einige u. E. zentrale Arbeiten mit Bourdieu in der Humangeographie³ vornehmen. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, einen vollständigen Überblick über die von Bourdieu inspirierte humangeographische Forschung zu leisten.

Der explizite Fokus auf den deutschsprachigen Raum ist durch das Bestreben motiviert, die Entwicklungen im „eigenen“ Feld besser zu verstehen – diese haben stets Einfluss auf unser Arbeiten und bewirken Mainstreaming-Effekte, die erst mit zeitlichem Versatz sichtbar werden. Mit Bourdieu gesprochen, beginnt das Verstehen von Entwicklungen, der eigenen ebenso wie

derer um uns herum, zunächst beim Verstehen eben jenen Feldes, „mit dem und gegen das man sich entwickelt“ (Bourdieu 2002, 11). Die geforderte kontinuierliche Selbstreflexion im Forschungsprozess bezieht explizit das Umfeld mit ein, das nicht nur die Bedingungen setzt, unter denen geforscht werden kann, sondern auch in einem gewissen Maße vorgibt, worüber gearbeitet wird, wie diese Themen verhandelt werden und was dazu gesagt werden kann (vgl. Fleischer/Haferburg 2012).⁴

Im Rückblick auf die humangeographische Bourdieu-Rezeption erscheinen vier Arbeitsbereiche als besonders affin für Bourdieus Konzepte und Ideen: Erstens die Diskussion eines den gesellschaftlichen Verhältnissen und epistemologischen Zielen angemessenen Raumverständnisses, zweitens die Stadtforschung, v. a. im Zusammenhang mit urbanem Habitus und Lebensstilen, drittens gesellschaftliche Machtverhältnisse, wie sie insbesondere in der „Geographischen Entwicklungsforschung“ als zentrale Thematik erscheinen und viertens die Frage nach der Positionalität bzw. Selbstreflexivität des forschenden Subjekts. Die Chancen, aber auch die Stolpersteine und Herausforderungen, die sich bei der Arbeit mit Bourdieus Konzepten innerhalb dieser vier Themenbereiche ergeben, werden im Weiteren diskutiert. Abschließend wird resümiert, welche Bedeutung Bourdieus Theorie für die aktuelle geographische Forschung hat bzw. welche Einschränkungen deutlich werden.

2 Plurale Raumverständnisse

Aufgrund der disziplinimmanenten Auseinandersetzung mit dem Begriff des Raums ist dieser ein in der Geographie häufig verwendeter Prüfstein für die Tauglichkeit gesellschaftstheoretischer Entwürfe. Bourdieus Perspektive auf die soziale Welt wird hier als Anknüpfungspunkt aufgegriffen, da ein darin zentral verwendetes Konzept, der soziale Raum, mit eben dieser räumlichen Semantik operiert. Trotz der vielen Raummetaphern kann Bourdieus Gesellschaftsverständnis

gut ohne jeglichen physischen Raumbezug verstanden werden. Seine theoretischen Kategorien (Kapitalien, Felder und Habitus) sind klassisch soziologisch a-räumlich angelegt. Spätestens ab den 1990er Jahren hat sich Bourdieu dann allerdings verstärkt mit dem Verhältnis von sozialem zu physischem Raum befasst (1991, 1997a). In einer dialektischen Bewegung zwischen diesen beiden Polen entwickelt Bourdieu dann die Kategorie des „angeeigneten physischen Raums“, ein Begriff, der inhaltlich einem relationalen Raumverständnis entspricht. Die Argumentation wird also nicht nur „materialistischer“, sondern gleichzeitig auch konstruktivistischer (vgl. den Aufsatz „Verstehen“, Bourdieu 1997b).

Das relationale Raumverständnis, welches in der theoriegeleiteten Humangeographie mittlerweile vorherrscht (vgl. u. a. Hard/Bartels 2003, Wardenga 2006) basiert auf der Annahme, dass ein Phänomen nur im Verhältnis zu anderen zu verstehen sei, ebenso wie sich nur durch entsprechende Konfigurationen von Phänomenen „Räume“ ergeben können. Dies gilt sowohl für soziale als auch für materielle Sachverhalte (vgl. Harvey 2007).

Aus einer so verstandenen Beziehung zwischen Gesellschaftlichem und Räumlichem lässt sich zunächst die besondere Bedeutung einer praxiszentrierten Forschungsperspektive ableiten. Benno Werlen etwa argumentiert, dass es nur durch diese Perspektive gelingen könne, „die Bedeutung räumlicher Bezüge für den Vollzug der Konstitution der Gesellschaft differenziert zu erschließen“ (Werlen 2009, 372). Zu analysieren seien daher die alltäglich stattfindenden Produktionsprozesse von gesellschaftlichen Raumverhältnissen (ebd.), womit Regionalisierungspraktiken zum Untersuchungsgegenstand werden. André Odermatt und Joris van Wezemael greifen diese Forderung am Beispiel der Wohnungsmarktforschung folgendermaßen auf: „Mit Bezug auf Bourdieu und sein Konzept des physischen, des sozialen und des reifizierten sozialen Raums [...] kann die Regionalisierung [gemäß Werlen] mit der Aneignung von physischem Raum [im Sinne Bourdieus] umschrieben werden“ (2007, 21).

Außerhalb der Geographie wurde Bourdieu demgegenüber oft als vermeintlicher Vertreter räumlichen Denkens mit dem *spatial turn* assoziiert. Vor diesem Hintergrund haben sich einige wenige SozialwissenschaftlerInnen der „Entlarvung“ des Mythos von Bourdieu als dezidiertem Raumtheoretiker angenommen (Schroer 2006a, 100, vgl. auch Lippuner 2005).⁵ Wie Julia Lossau und Roland Lippuner (2004) aus geographischer Sicht darlegen, darf die Rede von der räumlichen Wende, die sie überzeugend als zu „kurzsichtig“ bezeichnen (ebd., 202f.), nicht zu einer „reifizierenden Verräumlichung des Sozialen“ (ebd., 201) führen. Sie zeigen verschiedene „konzeptionelle Schwierigkeiten der Verwendung von Raumbegriffen sowie damit verbundene Fallstricke der Verräumlichung des Sozialen“ (ebd., 202) auf, nicht zuletzt, da gerade Bourdieu zusammen mit Giddens' Strukturierungstheorie als „scheinbar zitierpflichtige Bezugsquelle [...] [erscheint], wenn es um die sozialtheoretische Auseinandersetzung mit Raumfragen geht“ (ebd., 204). Das grundlegende Problem der sogenannten „Raumfalle“ sozialwissenschaftlicher Theoriebildung resultiert für sie daraus, dass sozialer und physischer Raum analytisch getrennt, im Anschluss jedoch verkürzt vereint werden, wobei soziale Beziehungen unzulänglich in räumliche Strukturen übersetzt werden (ebd., 203). Ein adäquater Raumbegriff müsse seinen Gegenstand nicht als physisch-materiellen, sondern konsequent als „anthropomorphischen“ (ebd., 204) denken, und dennoch weiterhin eine Unterscheidung in sozialen und geographischen Raum ermöglichen.

Wenngleich Bourdieus räumliches Denken zwischen sozialem und physischem Raum differenziert, so ist es gerade die oben bereits angesprochene dritte Kategorie des angeeigneten physischen Raums (Bourdieu 1991), welche Verwirrung und die Gefahr der Naturalisierung sozialer Verhältnisse hervorruft, da dieser Raum gemäß Bourdieu (ebd., 26) Ausdruck der Einschreibung der sozialen in die physische Welt sei. Wie Lossau und Lippuner konstatieren, kann Bourdieu dahingehend verstanden werden, „physisch objektivierte soziale Strukturen als

gegeben hinzunehmen und die räumliche Verteilung von Objekten oder Akteuren als Erklärung der damit verbundenen sozialen Praktiken heranzuziehen“ (Lossau/Lippuner 2004, 206). Demzufolge könnte seine „Raumdiagnose“ allerdings auch missverständlich interpretiert werden. Die häufig verkürzte Rezeption griffiger Aussagen und Begrifflichkeiten Bourdieus führe nicht selten dazu, dass die eigentliche soziale Konstruktion von Räumen und deren Bedeutungen verschleiert werde, wenn der physische Raum als direkter Ausdruck sozialer Praktiken analysiert wird (v. a. Bourdieu 1991).

Es stellt sich somit die Frage, ob Bourdieus Raumkonzept hinreichend präzise ist, um Raum, einschließlich seiner materiellen Aspekte, in seiner gesellschaftlichen Produziertheit zu verstehen und damit anschlussfähig wäre für das konstruktivistische Raumdenken. An dieser Stelle wäre zunächst daran zu erinnern, dass Bourdieus Erkenntnisinteresse v. a. auf die verborgenen Mechanismen von Macht in der sozialen Praxis abzielt (vgl. Bourdieu 1992a). Denn die „für den physischen Raum geltenden Parameter von oben und unten, fern und nah, hier und dort usw.“ (Schroer 2006b, 105) bieten in Bourdieus Sozialtheorie ein passendes konzeptionelles Instrumentarium, um die sozialen Dimensionen von Herrschaft, Macht und sozialer Ungleichheit nicht als „gleichsam freischwebende [...], nur abstrakt zu verhandelnde gesellschaftliche Grundphänomene“ zu behandeln (ebd., 106).

Durch die ebenfalls von Bourdieu verwendete soziale Dimension des physischen Raums können die verborgene Distinktionslogik der sozialen Klassen und die von ihnen produzierten Räume aus der Innenperspektive der Akteure besser verstanden werden, denn die Machtstrukturen des Sozialraums werden in doppelter Weise materiell repräsentiert: vermittels der menschlichen Körper und des physischen Raums der gebauten Umwelt. An spezifischen Orten, in welche die Logik des sozialen Raums und der verschiedenen Felder eingeschrieben sind, wird dann durch die unbewusste Alltagspraxis Macht behauptet und manifestiert – „wobei sie in ihren subtilsten Formen als symbolische Gewalt zwei-

fellos weitgehend unbemerkt bleibt“ (Bourdieu 1997a, 163).

Geographische Adaptionen dieses erweiterten Raumverständnisses beziehen sich zumeist auf die beiden Aufsätze Bourdieus, die den sozialen Raum explizit in eine Beziehung zu einer physisch-materiellen Sphäre stellen und aus deren Zusammenwirken dann Ortseffekte entstehen (Bourdieu 1991, 1997a). Hier setzen auch verschiedene empiriebasierte Untersuchungen an, die begriffliche Erweiterungen verwenden, um Ortseffekte zu operationalisieren, wie etwa „residenzielle[s] Kapital“ (Dirksmeier 2009, 221), „spatial capital“ (Haferburg et al. 2009, 180 unter Bezugnahme auf Lévy 2003), oder die „Komplizenschaft mit dem Raum“ (Deffner 2010, 166).

So verstanden kann die Frage nach dem Verhältnis von Bourdieus Raumbegriffen und den aktuellen konstruktivistischen Raumkonzepten in zweierlei Hinsicht beantwortet werden. Zum einen ist der soziale Raum als Momentaufnahme sozialer Positionskämpfe ein Ergebnis des strukturierten Handelns von Subjekten und damit „hergestellt“. Insofern kann diese Konstruktion sehr wohl als Machtverhältnis oder auch als entsprechend gewendete „sinnhaft konstruierte soziale Wirklichkeit“ (Werlen 2007, 191, vgl. oben) verstanden werden. Zum zweiten aber verweist das Argument von der „Einschreibung in den Körper“ bzw. in die gebaute Umwelt auf eine von Bourdieu mitgedachte Materialität, die über einen strengen Konstruktivismus hinausgeht. Subjekte haben demzufolge eine Körperlichkeit, die dazu beiträgt, dass gesellschaftlicher und räumlicher Wandel nur gebremst stattfindet, dass also soziale Praxis und Materialität sich tatsächlich weniger radikal bzw. nur langsamer verändern (lassen), als es die Erkenntnis, dass sie ja hergestellt sind, nahe legt.

Vor allem aber sind Subjekte in soziale Kontexte eingebunden und es ist diese Bindung, die Bourdieu zufolge gesellschaftliche Veränderungen erschwert – und für die er sich stärker interessiert als für räumlich-materielle Hemmnisse.

3 Lebensstile und Alltagswelten – das Urbane als Habitat und Habitus verstehen

In der von Bourdieu inspirierten Stadtforschung stehen die Begriffe des Lebensstils, des Habitus und zuweilen auch des „geographischen“ bzw. „räumlichen“ Kapitals im Vordergrund. Über die Frage, als was „Stadt“ bzw. „Urbanität“ zu begreifen sei, wurde das Verhältnis von Stadt und Gesellschaft zu einem der gegenwärtig zentralen Gegenstände sozialgeographischer Stadtforschung. Von allen möglichen Interpretationen des Stadtbegriffs spielte also von vornherein die Stadt als „soziale Form“ die Hauptrolle, die es zu begreifen, in ihren inneren Widersprüchen zu verstehen und in ihrer Repräsentation gesellschaftlicher Verhältnisse zu erfassen gilt.

Unter den von Bourdieu inspirierten Studien können zwei Strömungen unterschieden werden, die teilweise parallel verlaufen und einer sozialgeographischen Stadtforschung den Weg geebnet haben, auf die sich auch die weiteren Ausführungen beziehen werden.⁶ Zunächst standen die Begriffe des Lebensstils und des Habitus im Vordergrund. Die Stadt wurde als spezifische, symbolisch aufgeladene und aufzuladende soziale Sphäre interpretiert. Später kamen die oben diskutierten raumtheoretischen Fragen in der Stadtforschung hinzu, wobei u. a. das Zusammenspiel von physisch-räumlicher Nähe, Materialität (vgl. Bridge/Watson 2011) und sozialräumlicher Affinität thematisiert wird.

Soziale Differenzierung im urbanen Kontext wird in der Lebensstilforschung als besonderer Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen verstanden. Diese Lebensstile korrespondieren mit dem Habitus der verschiedenen Akteure – und insofern sie urbane „Inszenierungen“ seien, könnten sie auch als Strategie der gesellschaftlichen Laufbahn interpretiert werden. Ilse Helbrecht und Jürgen Pohl sahen schon 1995 in Bourdieus konzeptionellen Überlegungen zum Habitus und z. T. auch seinem relationalen Klassenbegriff in Bezug auf die schichtspezifische Lebensstilforschung eine Grundlage für die „Lesbarkeit und Interpretation der Stadt als sozialräumlich-symbolische [...] Struktur“

(Helbrecht/Pohl 1995, 232, unter Bezug auf Hasse 1988, 43). Lebensstile wären hierbei als „strukturbildende Determinante“ (ebd., 234) zu verstehen. Durch den Fokus auf Differenzierungen über klassentheoretische oder ethnisierende Begriffe hinaus wird eine neue Dimension sozialer Wirklichkeit auf ihren stadträumlichen Ausdruck hin befragt. Das Subjekt rückt in den Mittelpunkt, und soziale Gruppen können sich aus der Affinität ähnlicher oder gleicher Lebensstile ergeben – sie werden somit nicht als gegebene Entitäten vorausgesetzt. Eine Gefahr dieser Interpretation liegt hierbei u. E. jedoch darin, Bourdieu quasi auf den Kopf zu stellen, denn dieser begreift die Differenzierung nach Lebensstil, also die „feinen Unterschiede“, in erster Linie als einen Effekt gesellschaftlicher Strukturen, d. h. der „groben Unterschiede“. Erst in der Vermittlung von sozialer Lage durch dort erworbene geschmackliche Dispositionen kann es in einem zweiten Schritt zur Reproduktion dieser Verhältnisse durch Lebensstile kommen. Entscheidend ist es, Lebensstile im Sinne Bourdieus nicht als frei wählbar zu verstehen, sondern als über den Habitus vermittelte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die letztlich auch unterschiedlichen sozialen Lagen bzw. „Lebensbedingungen“ entspringen (vgl. Bourdieu 1982, 280).

Mit Hilfe des Lebensstilkonzepts erfahren klassische geographische (Stadt-)Forschungsfragen eine Renaissance. So fragt etwa Thomas Pohl (2003) danach, wie raumwirksames Verhalten und Lebensstil „gerade in Bezug auf die Funktionen Wohnen und Freizeit“ (Pohl 2003, 121) einander bedingen, bzw. wie der Raum zur Bühne wird, auf der „Konflikte um die Werte der Gesellschaft und die Definitionsmacht über diese“ (ebd.) ausgetragen werden. Diese kombinierte Lebensstil- und Sozialstrukturanalyse geht ähnlich vor wie Bourdieu (1982) in „Die feinen Unterschiede“, ergänzt diesen Zugang jedoch mit dem Lebensstil-Ansatz von Schulze (1992). In beiden Beispielen (Helbrecht/Pohl 1995 bzw. Pohl 2003) findet Gesellschaftsforschung „in der Stadt“ statt, die als bedeutender Ort des Sozialen begriffen wird. Jedoch wird

Stadt nicht systematisch als spezifische Form bzw. notwendiges gesellschaftliches Element diskutiert, sondern als gegeben vorausgesetzt.

Der angesprochenen Frage nach der Spezifität des Urbanen wendet sich Peter Dirksmeier (2007, 2009) zu und reformuliert sie in diesem Zuge als eine des sozialen Verhältnisses von Stadt und Land. Hier geht es letztendlich um die Entwicklung einer „Urbanitätstheorie“ auf Grundlage der Habituskonzeption. Dirksmeier legt damit einen umfassenderen, d. h. über eine individuelle oder gruppenspezifische Lebensstilanalyse hinausgehenden Ansatz vor, der auf die Erfassbarkeit von Urbanität auch außerhalb physisch-räumlicher Stadtgrenzen abzielt. Urbanität erscheint als potentiell ubiquitär und wird somit einem konstruktivistischen Raumverständnis gerecht. Die Arbeit verweist auch auf Schwierigkeiten bei der empirischen Umsetzung der Habitusanalyse. Zum einen birgt diese das Operationalisierungsproblem, einen Habitus überindividuell zu kontextualisieren. Wie Bourdieu betont, bleibt jedes Subjekt „sozial verortet“, was erfordert, dass die Interpretation der relativen Subjektposition stets den gesamten sozialen Raum zur Kenntnis nehmen muss. Urbanität wird daher von Dirksmeier als ein Habitus begriffen, der seine Position innerhalb des sozialen Raums immer schon mit zum Ausdruck bringt, obgleich dieser Bezug selbst nicht empirisch gefasst wird. Zum anderen bleibt die Frage des Raumbegriffes ungelöst – trotz der Interpretation des „Urbanen“ als etwas, das sich nicht an physisch-räumlichen Markierungen wie z. B. Stadtgrenzen festmachen lasse, werden die Interviewten dann doch jeweils auch physisch-räumlich verortet (vgl. Dirksmeier 2009).

Ein affirmativer Umgang mit der Produziertheit von Raum (im Sinne von Lefebvre 2000 [1974]), d. h. mit der Produktion und Reproduktion unterschiedlicher „Habitate“ durch je spezifischen Habitus, z. B. im Sinne einer „Komplizenschaft mit dem Raum“ (Deffner 2010, 166), müsste empirisch stärker berücksichtigen, dass die Rückbindung der Habitusanalyse an Kapitalsorten sowie an Felder für den „Einsatz“ des Habitus notwendig ist (vgl. Dirksmeier

2009, 86f.). Im Gegensatz zum individuellen Habitus wäre das Habitat eher als ein Feld mit unspezifischen Grenzen zu begreifen bzw. dieser Analogie folgend als eine Sphäre, der zwar keine „physisch-räumliche“ Exklusivität oder Identität zukäme, der man jedoch, einmal darin verwickelt, nicht ohne weiteres entkommen kann.

In der von Bourdieu inspirierten Stadtforschung wird die Stadt somit entweder als Bühne betrachtet (vgl. Helbrecht/Pohl 1995, Pohl 2003) oder sie wird wiederum als Repräsentation eines spezifischen Konstruktionsprozesses sozialer Praktiken begriffen (Dirksmeier 2009). Lebensstile bzw. Habitus bedeuten für diese letztgenannte Perspektive sowohl ein Differenzen generierendes Prinzip; gleichwohl sind sie aber auch das Ergebnis dieser Differenzen im sozialen Raum der Unterschiede (Bourdieu 1982). Die durch und für sie entstehenden Relationen von sozialen Positionen sind für die Konstitution des Städtischen entscheidend.

Demgegenüber verweist Christoph Haferburg (2007) v. a. auf Bourdieus Konzeption des sozialen Raums, die noch vor den Lebensstilen einen Zugang zum Verstehen der urbanen Lebenswelten bietet: innerurbane soziale Prozesse seien nicht grundsätzlich von „gesamtsellschaftlichen“ Prozessen zu trennen. Dementsprechend müsse sich eine sozialwissenschaftliche Theorie der Stadt auch als Gesellschaftstheorie denken lassen (vgl. Saunders 1987). Aus diesem Blickwinkel ergeben sich Ansatzpunkte, um mit Hilfe von Bourdieus Begriffsapparat gesellschaftstheoretisch informierte Stadtanalysen zu erarbeiten. Die Stärke von Bourdieus Ansatz läge dann vor allem in der Kombination aus erstens der Abbildung einer strukturierten Unbestimmtheit des Sozialen und zweitens der Konzeption der Mehrdimensionalität sozialer Gruppen (Haferburg 2007, 67) – letzteres ähnlich wie bei Helbrecht/Pohl (1995) bzw. T. Pohl (2003).

Die Argumentation bezieht außerdem die „raumtheoretischen“ Überlegungen der „Orts-effekte“ (Bourdieu 1997a) ein, fragt also nach der Bedeutung von physischer Nähe und zufälligen Interaktionen. Dieser Zugang erscheint für

das Thema der innerurbanen Differenzierung wichtig, denn der Habitus muss sich auch „vor Ort“ in der alltäglichen sozialen Interaktion immerzu bewähren bzw. bei veränderten Kontextbedingungen anpassen. Ein entsprechendes Einbeziehen des Habitats im Sinne eines alltagsweltlichen Aktionsfeldes könnte daher dessen Rolle als Trägheitsmoment thematisieren. Wie auch immer analytisch zu konstruierende Nachbarschaften wären dann nur als vorgeschaltete Filter zur Indikation sozialer Unterschiede heranzuziehen, sondern sie könnten – über diesen Umweg – auch als ein Erklärungsmoment aktiviert werden (ebd., vgl. auch Haferburg 2007, 81ff.).

Ähnliches gilt für die Rolle des Raums als Ungleichheitsdimension, der sich Veronika Deffner (2010) widmet. Der Raum besitzt als Teil der die Alltagsrealität und damit die soziale Praxis strukturierenden Strukturen in seiner sozialen Konstruktion eine politische, soziale und ökonomische Wirkmächtigkeit. Bleiben raumrelevante Praxisformen, welche Ungleichheiten reproduzieren können, hinter dem vermeintlich „objektiv gegebenen“ physischen Raum verborgen, wirkt dieser gerade bei ausgeprägt ungleichen Strukturen als opaker Machtfaktor, welcher die sozial hergestellte Realität verschleiert und somit zur Perpetuierung oder gar Naturalisierung sozialer Ungleichheit (vgl. Souza 2008) beiträgt (Deffner 2010, 189). Im Sinne einer Alltagsrealität umfasst „Raum“ sowohl den konkret verortbaren Wohn- und Aufenthaltsort als auch die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten bzw. -restriktionen, die dem Einzelnen oder einer Gruppe als „soziale Sphäre“ (Deffner 2013) verschiedene Formen der Lebensverwirklichung bis hin zur Lebensabsicherung, ebenso wie die Teilhabe am Urbanen ermöglichen, erschweren oder verwehren.

Grundsätzlich spricht die Frage nach den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichem und räumlichem Wandel nicht nur in der Geographie, sondern auch z. B. in der Stadtsoziologie ein immer wiederkehrendes Problem an: Wie kann diese Beziehung analysiert und

interpretiert werden, wenn auf die Annahme eines Kausalzusammenhangs verzichtet werden soll? Die Themen Gentrifizierung und sozialräumlicher Wandel sind gut geeignete Beispiele, um die Relevanz dieser Diskussion zu unterstreichen. In diesem Kontext ist die Arbeit von Thomas Dörfler (2010) entstanden, der aus einer Fallstudie über Prenzlauer Berg (Berlin) eine Kombination aus kultursoziologischem und sozialgeographischem Zugang entwickelt. Im Mittelpunkt steht die Analyse der (Alltags-) Praktiken von Mikro-Milieus in Verbindung mit einer dezidiert raumsoziologischen Fragestellung: Welche Sozialräume werden durch sozialen Wandel geschaffen, welche verunmöglicht? Jenseits des Dörfler zufolge „zum Schlagwort verkommenen und schwammig gewordenen Begriffs der Gentrification“ versucht er die bislang in der Sozialgeographie wie auch in der Soziologie nicht eingelöste Verflechtung von Milieu- und Raumanalyse empirisch wie theoretisch-konzeptionell zu vollziehen (vgl. hierzu auch Pohl 2003). Unter Bezugnahme auf Bourdieus relationale Perspektive schlägt er den Begriff des „relationalen Milieuraums“ vor, um den sozialen Wandel jenseits des klassischen Raumverständnisses der Stadtforschung greifbar zu machen.

Mit der Orientierung an Bourdieus Kategorien, so kann folglich resümiert werden, hat die Stadtforschung eine deutliche Wende vollzogen. Die Stadt wird nun als Ausdruck gesellschaftlicher Relationen interpretiert, einschließlich deren symbolischer Aufladungen, und ist somit ein Konglomerat von Arenen, in denen Lebensstile „zum Einsatz“ kommen. Ebenso wird sie aber auch als ein Amalgam sich überlappender, nur temporär fixierter Habitate verstanden, in dem zugleich spezifischer Habitus entsteht.

4 Gesellschaftliche Machtverhältnisse im „Entwicklungskontext“

Wenn das Verhältnis von „Raum“ und Gesellschaft mit Bourdieu im bereits angesprochenen Sinn als Machtverhältnis zu begreifen ist, dann

stellt sich nicht nur die Frage, von welchem Raum die Rede ist, sondern auch von welcher Gesellschaft. Die Humangeographie verfolgt einerseits eine universale Perspektive, d. h. sie bezieht ihr Forschungsinteresse auch traditionell schon – im Unterschied zu allen anderen Gesellschaftswissenschaften – auf jegliche menschliche soziale Konfiguration. Andererseits kategorisiert sie Gesellschaften z. B. nach Kultur oder Entwicklungsstand. Bezüglich der so konstituierten Teilgeographien stellt sich dann die Frage, inwieweit diese eine je eigene Epistemologie benötigten, bzw. andersherum, ob eine gemeinsame theoretische Fundierung genug Spielraum für die jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Varianten zuließe. Eine universale Geographie, die gesellschaftstheoretisch anschlussfähig sein will, steht also vor der Herausforderung, weder vereinfachend eurozentrisch zu extrapolieren, noch kulturalistisch oder neo-kolonialistisch zu differenzieren. Das Thema der globalen Machtverhältnisse und der Ungleichheit kommt in diesen Überlegungen bereits zum Ausdruck – und es findet seinen Widerhall in der empirischen Forschung im „Globalen Süden“.

Eine besondere Stärke Bourdieus für eine „Entwicklungsforschung“, die hier als universal gedachte Sozialforschung verstanden werden soll, ist daher darin zu sehen, dass bereits von Bourdieu selbst eine Anschlussfähigkeit seiner Theorie an gesellschaftliche Kontexte jenseits des „Westens“ mitgedacht bzw. angestrebt wurde (Bourdieu 1998, 14). Darin unterscheidet er sich von vielen anderen GesellschaftstheoretikerInnen, und dies trug sicher dazu bei, dass seine konzeptionellen Angebote auch in diesem disziplinären Teilbereich der Geographie große Aufmerksamkeit erhalten.

Einen „Paradigmenwechsel im sozialwissenschaftlichen Denken“ (Krais/Gebauer 2002, 5) hat Bourdieu darüber hinaus auch dadurch angestoßen, dass er eine „Abkehr von einer Vorstellung vom sozialen Handeln, die dieses [entweder] als Resultat bewusster Entscheidungen [oder] [...] als das Befolgen von Regeln begriff“ vollzogen hat (ebd.). Das entspre-

chende Kernstück seiner Theorie der sozialen Praxis ist der Habitus. Als Vermittlungsinstanz zwischen individueller sozialer Praxis und gesellschaftlichen Strukturen kann der Habitus als Erkenntnisobjekt fungieren, um verborgene Machtverhältnisse aufzudecken. Insofern ist Bourdieus Werk hilfreich zur Analyse von Ungleichheit und Herrschaftsverhältnissen, worüber sich die Arbeitsfelder der Geographischen Entwicklungsforschung ebenso definieren wie sozialkritische Blickwinkel der Humangeographie im Allgemeinen.⁷

Das Erkenntnisinteresse kritischer Geographie liegt in der Macht räumlicher Prozesse und Diskurse, in deren „Machtimmanenz“ (Kühne 2008, 42) sowie in der reproduzierenden Wirkung des Raums als Ungleichheitsdimension (Deffner 2010). Es geht auch hier um die Effekte spezifischer Herrschaftsformen aus dem angeeigneten physischen Raum auf den sozialen Raum, d. h. um raumvermittelte soziale Machtverhältnisse, wie sie sich nach Kühne (2008, 42f.) beispielsweise in den Nutzungsformen und -möglichkeiten des physischen Raums aufgrund spezifischer Kapitalverfügbarkeiten oder durch Grenzziehungen äußern. Bourdieus Theorie der sozialen Praxis und des Habitus lässt sich für die sozialgeographische Perspektive insofern als gewinnbringend bezeichnen, als dass eine „Untersuchung des rekursiven Verhältnisses von mikrosozialer und makrosozialer Machtgewinnung, -verteilung, -akkumulation und -anwendung“ (ebd., 40f.) hierdurch möglich wird (ebenso Dörfler et al. 2003). Mithilfe des Konzepts der sozialen Praxis lasse sich „durch die Schaffung und Verteidigung von Kontingenzen“ gegebenenfalls auch die „soziale Teilhabe von Menschen außerhalb des Machtssystems“ steigern (ebd., 47). Wenn dies zuträfe, dann böte sich hier die Chance, der systemimmanenten Produktion von „Herrschaftswissen“ zu entkommen.

In der Geographischen Entwicklungsforschung entwickelte sich ab ca. 2000 – infolge einer Unzufriedenheit mit den in den 1990er Jahren dominierenden Theorien mittlerer Reichweite sowie akteurszentrierten Ansät-

zen – eine konstruktive Reflektion über die eigenen Erkenntnisziele und -ansprüche (vgl. u. a. Bohle 2005, Dörfler et al. 2003, Graefe/Hassler 2006). Beide Richtungen – Theorien mittlerer Reichweite wie auch akteurszentrierte Ansätze – brächten, so Thomas Dörfler, Olivier Graefe und Detlef Müller-Mahn (2003) in ihren „Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung“ eher eine „Verengung der Perspektive“ mit sich als eine Erweiterung, die jedoch notwendig sei, „wenn es darum gehen soll, die soziale Realität von Menschen in Entwicklungsländern zu verstehen“ (ebd., 11). Entsprechend plädieren sie in ihrem Beitrag für einen „Perspektivenwechsel von der Entwicklungsforschung zur Sozialforschung in Entwicklungsländern“ (ebd., 14), den sie auf Grundlage von Bourdieus Theorie der Praxis begründen.

Im Rahmen der hier zitierten Entwicklungsforschung, die vielleicht eindeutiger als raumbezogene Ungleichheitsforschung zu bezeichnen wäre, wird soziale Ungleichheit in „Entwicklungsländern“ nicht mehr als Ausdruck globaler Ausbeutungsverhältnisse diskutiert (wie vormals von der Dependenztheorie beschrieben), oder als Ergebnis eines sozioökonomischen Rückstands gegenüber den „Industrielländern“ (Modernisierungstheorie), sondern sie wird primär als interner Effekt ungleicher Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe unterschiedlicher Akteure verhandelt. Mit dem Habitus als Vermittlungsinstanz zwischen den gesellschaftsimmanenten objektiven Machtbeziehungen und den individuellen Dispositionen der Akteure könne überdies nach Dörfler et al. (2003) sowie Bohle (2005) jener methodologische Individualismus vermieden werden, den sie den Entwicklungstheorien mittlerer und kurzer Reichweite als nicht ausreichend überwunden attestieren.

Dörfler et al. (2003) machen jedoch auch darauf aufmerksam, dass Bourdieus Konzepte des Habitus und des Feldes für eine geographische Sozialforschung im Entwicklungskontext noch Fragen bezüglich einer angemessenen Operationalisierung offen ließen. Zum einen, da Bourdieus seine theoretischen Konzeptionen vorrangig im

Beobachtungskontext der französischen Gesellschaft erarbeitete (was eine etwas verkürzte Lesart ist, vgl. Bourdieu 2002); zum anderen, da sein theoretischer Entwurf weitgehend abstrakt bliebe und keine „griffigen Anweisungen zur empirischen Forschung“ liefere (ebd., 20). Allerdings könne darin, positiv gewendet, auch eine Chance für alternative Feldzugänge liegen, und möglicherweise käme es so erst gar nicht zum Denken in den Machtkategorien „entwickelt/unterentwickelt“ (Dörfler et al. 2003). In der einerseits zu kritisierenden Unbestimmtheit der empirischen Analyse von Habitus und Feld könne daher andererseits ein Potential dafür gesehen werden, dass der Erkenntnisgewinn über die Komplexität der sozialen Realität nicht reduziert wird, sondern durch den „Fokus auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft“ und „nicht auf das autonome Subjekt“ (ebd., 20) weiter offen bleibt. Insgesamt attestieren die Autoren Bourdieus Werk einen großen Nutzen für eine theorieorientierte Geographische Entwicklungsforschung, die Handeln nicht nur vom Subjekt aus zu erfassen versucht, sondern soziale Praxis im reziproken Geflecht von Gesellschaft und ihren Strukturen in den Mittelpunkt stellt. Gesellschaftliche Praxis könne nur dann verstanden werden, wenn Abhängigkeiten und Machtverhältnisse nicht als Marginalitäten der Forschung betrachtet werden (ebd., 21).

Auch in den bislang durchgeführten empirischen Arbeiten im sogenannten „Entwicklungskontext“ mit Bezug auf Bourdieu stellen Habitus, Kapital und sozialer Raum, respektive soziale Felder, die zentralen Kategorien dar. So hat Eberhard Rothfuß (2004) am Beispiel der sozialen Praxis der Himba in Namibia die empirisch verankerte Entwicklung eines dispositionellen Handlungsmodells vorgelegt (vgl. Bourdieu 1998). Bourdieus Forderungen zur Selbstreflexion im Forschungsprozess haben sich bei dieser Arbeit auch für die Herausforderungen des Forschens im sogenannten „fremdkulturellen“ Kontext als weiterführend erwiesen. Ein Modell sozialer Praxis im Sinne der generativen Logik des Habitus hat auch Deffner (2007, 2010) entwickelt, basierend auf

empirisch verankerten Ergebnissen zu einem kollektiv geteilten „Habitus der Scham“ sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen im brasilianischen Salvador.

Verschiedene empirische Analysen der Transformationsarten von Kapital zeigen das Erweiterungspotential von Bourdieus Kapitalformen (ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches Kapital): Im Falle der nomadischen Himba in Namibia um „Mobilitätskapital“ (Rothfuß 2004, 143), bei Fragen der strategischen Trinkwasserversorgung um „politisches Kapital“ (Graefe 2006, 47), im südafrikanischen Apartheidsystem um „askriptives Kapital“ (Haferburg 2003, 66, 2007, 88) oder am Beispiel der Favela-BewohnerInnen in Brasilien um „negatives residenzielles Kapital“ (Deffner 2010, 163f.).

Gerade für das an Bedeutung gewinnende Themenfeld der Mensch-Umfeld-Forschung im „Entwicklungskontext“, d. h. mit ausgeprägten und vielfach verschleierte Machtverhältnissen, bieten Bourdieus Konzepte fruchtbare Erkenntnisinstrumente, da natürliche Ressourcen, wie Trinkwasser, Nahrungsmittel u. a., hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Macht- und Verhandlungspotentials analysiert werden können (vgl. Graefe 2006, Sakdapolrak 2010). Die Aufdeckung von Naturalisierungsmechanismen, ein wichtiges Thema Bourdieus, ist gerade bei diesem Feld des strategischen Umgangs mit Ressourcen von großer Bedeutung, um beispielsweise eine „Logik der Kapitalakkumulation unterschiedlicher Typen“ differenzieren zu können (Graefe 2006, 46), oder die Aneignungsstrategien von öffentlichem Raum (Etzold 2011).

Nimmt Geographische Entwicklungsforschung im Sinne einer kritischen raumbezogenen Gesellschaftsforschung Bourdieus Appelle und die gesellschaftliche Offenheit seines Ansatzes ernst, so vermeidet sie jegliche Artikulation von „Herrschaftswissen“, die bereits bei der Namensgebung mit der Determinante „Entwicklung“ beginnt. Insofern erscheint eine Verabschiedung vom Label „Entwicklungsforschung“ durchaus angemessen, zugunsten einer klareren Benennung entsprechend dem

jeweiligen Fokus, wie z. B. bei Haferburg (2007) mit der Charakterisierung einer „sozialgeographischen Stadtforschung unter den Bedingungen der Postapartheid“ erfolgt, oder der von Deffner (2010) formulierten Sozialgeographie im Sinne einer „Grammatik ungleicher Raumproduktion“.

5 Zur Positionalität des forschenden Subjekts

Eng verbunden mit dem vorgängig diskutierten Themenfeld der gesellschaftlichen Machtverhältnisse ist die Frage nach den Bedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis. Dies gilt insbesondere, wenn diese akademische Praxis unter anderen Bedingungen stattfindet als unter denjenigen, unter denen sie entstand, z. B. wenn eine spezifische Praxis des Forschens im „Globalen Norden“ hergestellt bzw. erlernt wurde, aber dann im „Globalen Süden“ zur Anwendung kommt. Dabei handelt es sich im Vergleich zu den vorangegangenen drei Themenfeldern weniger um einen direkten empirischen Forschungsbereich als vielmehr um ein methodologisches Feld, welches mit verschiedenen Forderungen Bourdieus zum Um- und Nachdenken belegt ist.

„Der Fortschritt der Erkenntnis bei den Sozialwissenschaften“ setzt gemäß Bourdieu (1993, 7) „einen Fortschritt im Erkennen der Bedingungen der Erkenntnis voraus“. Dies erfordere sowohl ein konstantes Zurückkehren zu „denselben Objekten“, womit er sich auf den eigenen Erkenntnisfortschritt der WissenschaftlerInnen, d. h. vorgängige Arbeiten, Analysen, Ableitungen etc., bezieht (ebd.), als auch die Reflexion der eigenen Positionalität als forschendes Subjekt (vgl. Bourdieu 1985, 2002). Vor dem Hintergrund des *cultural turns* und der damit einhergegangenen verstärkten Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Theorien wurde Bourdieus Theorie der Praxis daher auch dezidiert als Impuls für eine „Reflexive Sozialgeographie“ herangezogen (Lippuner 2005). Der Gewinn für eine selbstreflexive Geographie bestehe demnach v. a. darin, dass sie verstärkt in Richtung einer kritischen Wissenschaft avancierte – nicht

nur dem Forschungsobjekt, sondern auch der eigenen Forschungsperspektive gegenüber.

Entscheidend ist bei Bourdieus Theoriebildung, dass er die Konstruktionsprinzipien der sozialen Welt aus Sicht der betreffenden Subjekte zu erfassen sucht: mittels deren bewusster und unbewusster sozialer Praktiken bzw. über das Prinzip des Habitus, den er gleichsam als Schutz gegen „subjektzentrierten Konstruktivismus“ ins Spiel bringt (Lippuner 2005, 139). Denn im Habitus finden sich auch jene objektiven Strukturen, die aus subjektzentrierter Perspektive der Akteure und ihrer bewussten sozialen Praktiken nicht geäußert werden können – da sie meist im Verborgenen liegen. Über diese reziproke Analyse sozialer Praxis und objektiver Strukturen der sozialen Welt – in Bourdieus Terminologie als Überwindung der künstlichen akademischen Trennung in Subjektivismus und Objektivismus bekannt – versucht Bourdieu dem für ihn entscheidenden scholastischen Fehler zu begegnen: der Nicht-Beachtung der Fänge der eigenen Forschungsperspektive. Mit seiner Forderung der „Objektivierung des Objektiven“ formuliert Bourdieu deshalb die Notwendigkeit, stets die eigene Forschungsperspektive kritisch zu berücksichtigen, um nicht der „Neigung, Elemente der wissenschaftlichen Beobachtung in die beobachtete Praxis hineinzuprojizieren“ zu erliegen (Lippuner 2005, 141). Anders ausgedrückt heißt dies, dass der Forscher bzw. die Forscherin stets Gefahr läuft, die beobachtete soziale Praxis vor dem Hintergrund der eigenen Perspektive im Sinne des subjektzentrierten Konstruktivismus zu interpretieren, oder aber im Sinne einer objektivistischen Perspektive „theoretische Konstrukte als praktische Realitäten zu behandeln“ (ebd., 141). Bourdieus Forderung für eine selbstreflexive Praxis wissenschaftlicher Beobachtung und Beschreibung lautet daher, dass sich der Forscher bzw. die Forscherin idealerweise „von der Welt und vom Handeln in der Welt zurückzieht, um über die Welt und das Handeln nachzudenken“ (Bourdieu 1998, 206, zit. in Lippuner 2005, 141).

In dieser Haltung sieht Lippuner den großen Anreiz für eine sozialwissenschaftlich orien-

6 Resümee

tierte Geographie, die sich dem steten Bemühen unterziehen sollte, „die Konstruktion ihrer Problemstellungen und Gegenstände zu reflektieren“ (Lippuner 2005, 143). Im Anschluss an die weiter oben genannten Ausführungen zur „Raumfalle“ konstatiert er außerdem, dass „[s]ozialwissenschaftliche Beschreibungen, die sich ohne Reflexion der wissenschaftlichen ‚Repräsentationsarbeit‘ auf die alltägliche Praxis richten, [...] Gefahr (laufen), ein (subjektivistisches oder objektivistisches) Modell der Praxis an die Stelle der Praxis zu setzen und es als praktische Realität zu behandeln“ (ebd., 143). Den sozial- oder kulturgeographischen ForscherInnen erschließt sich ohne diese Reflexion der eigenen Wissenschaftspraxis der „praktische Sinn von imaginativen oder symbolischen Geographien, von Raumabstraktionen oder Raumsemantiken“ nicht (ebd., 144).

Die Frage der Selbstreflexivität steht auch bei Fleischer und Haferburg (2012) im Mittelpunkt, hier allerdings auf das „Feld“ der Humangeographie an deutschen Universitäten bezogen. Die Autoren diskutieren eine vorliegende Analyse der ProfessorInnennetzungen (Steinbrink et al. 2012) vor dem Hintergrund der aus diesen Verflechtungen potentiell erwachsenden Forschungsverzerrungen, u. a. in Anlehnung an den „Homo academicus“ (Bourdieu 1992b).

Gesellschaft – wie sie als zentrales soziologisches „Terrain“ bei Bourdieus Theorie der sozialen Welt im Mittelpunkt steht – wird in der Humangeographie somit nicht nur auf ihre Raumverhältnisse, ihre Materialität, ihre Lebensstilisierung oder ihre Urbanität hin befragt. Auch als Bezugsrahmen für die Position des forschenden Subjekts ist der jeweilige gesellschaftliche bzw. wissenschaftliche Kontext einzubeziehen. Wie oben ausgeführt sind Bourdieus Fragen zu den immanenten Macht- und Herrschaftsverhältnissen und deren Artikulation in symbolischen Kämpfen, ebenso wie in der sozialen (Alltags-)Praxis, insbesondere in der „Entwicklungsforschung“ von großer Relevanz.

Humangeographische Forschung wird sich immer die Frage stellen müssen, von welchen gesellschaftstheoretischen Annahmen sie implizit oder explizit ausgeht. In der deutschsprachigen Praxis dieses akademischen Feldes gibt es derzeit keinen ersichtlichen Konsens darüber, welchen Annahmen der Vorzug zu geben sei. Dieser Beitrag hat versucht zu zeigen, dass Überlegungen, die Pierre Bourdieu formuliert hat, und die grob unter dem Begriff „Theorie der Praxis“ zusammengefasst werden, in vielen Teilbereichen der Humangeographie nicht nur als Ankerpunkte für ein sozialtheoretisches Grundverständnis dienen, sondern auch als gewinnbringende erkenntnistheoretische Perspektive für eine große Zahl empirischer Probleme verstanden werden: Die relationale Perspektive auf die soziale Welt, die sich auch in Dimensionen übersetzen lässt, die wir vorläufig als „räumlich“ bezeichnen wollen, ist in der deutschsprachigen Humangeographie ohne die Bezugnahme auf Bourdieu kaum zu verstehen. Einige der Stärken dieses Ansatzes sollen abschließend ebenso wie offene Fragen und Schwierigkeiten zusammengefasst werden.

Als konstitutives Merkmal einer relationalen Sozialwissenschaft wäre zu begreifen, dass Räume und Gesellschaft(en) nicht in Dichotomien, und damit zwangsläufig in Gegenüberstellungen analysiert werden, sondern dass sie einen Kontingenzraum aufspannen. Diesen bestimmen die Verhältnisse von Individuen oder Gruppen zueinander, und nicht vorgegebene, szientistische Kategorien. Wie am Beispiel der Geographischen Entwicklungsforschung und ihrem Problem mit den Kategorien entwickelt/unterentwickelt gezeigt werden kann, wird

„gerade durch die Anwendung von Theorien ohne explizites Entwicklungsparadigma [...] die wissenschaftstheoretische Unterscheidung zwischen Entwicklungsland und entwickeltem Land/Industrialisation aufgehoben. An dessen Stelle haben gesellschaftstheoretische Ansätze einen offeneren Zugang, ohne von einer a priori vorgegebenen Hierarchie im globalen Kontext auszugehen“ (Graefe/Hassler 2006, 2).

Das Zitat verdeutlicht die Chance, über eine Reformulierung eingeführter Begriffe bzw. Arbeitsbereiche zeitgemäße konzeptionelle und empirische Zugänge zu klassischen geographischen Fragestellungen zu finden. Darüber hinaus ist die Vorstellung von abstrakten Kontingenzräumen anschlussfähig an konstruktivistische Ansätze, wie sie in der Neuen Kulturgeographie vorherrschend sind (vgl. Gebhardt et al. 2003, Pütz/Berndt 2007). Für deren „Neuformulierung“ im Anschluss an eine gewisse „Entgrenzung der Disziplin“ (Berndt/Pütz 2007, 7) in der Folge auf den *cultural* und *social turn* war der Einfluss von Bourdieus praxistheoretischen Grundlagen wegweisend. Dies bezieht sich zum einen auf die praxeologische Ausrichtung und die verstärkte Hinwendung zu methodologischen und feldforschungsbezogenen Fragen, zum anderen auf eine intensivere Reflexion der eigenen Forschungspraxis und der damit verbundenen Konstruktion des Feldes, mit oder gegen welches man sich gemäß Bourdieu entwickelt (Bourdieu 2002, 11). Durch die Auflösung inhaltlicher Trennungen humangeographischer Subdisziplinen (in Sozial-, Kultur-, Stadt-, Wirtschaftsgeographie u. a.) ist in der gemeinsamen Reflexion über theoretische Kontextualisierung und die Methodologie ein entscheidender Schritt in Richtung einer zeitgemäßen Humangeographie zu sehen.

In methodischer Hinsicht liegt die wesentliche Stärke der Auseinandersetzung mit Bourdieu u. E. in der Reflexivität bzw. Selbstreflexivität empirischer Forschung. Bourdieu ist überdies einer der zeitgenössischen Gesellschaftstheoretiker, der am konsequentesten empiriebasierte Erkenntnisse formuliert hat – entsprechend kann seine Theorie der Praxis im besten Sinne als „praxis-driven“ bezeichnet werden. Er fungiert gewissermaßen als Brücke, um die vielfach kritisierte Empirie-Ferne der oben angesprochenen kultur- und gesellschaftstheoretisch informierten Humangeographie zu überwinden. Hohe Erklärungskraft, Nachvollziehbarkeit und das immer wieder hervorgehobene Ziel des Verstehens von Praktiken sind die Kennzeichen des Vorgehens Bourdieus.

Schließlich ist der subjektzentrierte Zugang, der vielleicht am stärksten im Zusammenhang mit der Lebensstilforschung zu verdeutlichen ist, ein methodischer Fortschritt, der die Essentialisierung von Gruppen vermeidet. Das Individuum steht inklusive seiner alltagsweltlichen Erfahrung im Zentrum, aber dennoch in Relation bzw. nie losgelöst von seinem gesellschaftlichen Kontext.

In der letztgenannten Aussage steckt jedoch umgekehrt auch eine Herausforderung, denn wenn Soziales nur durch Soziales bestimmt wird, dann kommt einem Konzept der Materialität keine Bedeutung mehr zu. Wie oben gezeigt wurde betont Bourdieu allerdings auch, dass menschliche Subjekte biologische Individuen und zugleich soziale Akteure sind (Bourdieu 1991). Bourdieu weist damit darauf hin, dass keine Koexistenz an verschiedenen Orten, d. h. physischen Räumen möglich ist, mit entsprechenden Konsequenzen für den sozialen Raum. Vor allem aber betont er mit dem Hysteresis-Effekt eine Bezugnahme auf die Materialität von Körpern, aus der sich eine „Trägheit der für den sozialen Raum konstitutiven Strukturen“ ergibt, die „unter anderem daraus resultiert, dass sie in den physischen Raum eingelagert sind und nur um den Preis zwangsläufig aufwendiger Umsetzungsarbeit verändert werden können“ (Bourdieu 1991, 26). Die nahe liegende Schlussfolgerung wäre in diesem Fall, dass eine Sozialwissenschaft auf die Diskussion „räumlicher“ Arrangements nicht verzichten kann.

Der vorliegende Beitrag kann nicht nur diese These nicht eingehender verifizieren, sondern lässt auch einige weitere Fragen offen, die aber zumindest ansatzweise formuliert werden sollen. So wäre vor dem Hintergrund eines relationalen Raumverständnisses ein gebietsbezogener Zugriff, der in der empirischen Forschungspraxis der Geographie weit verbreitet ist, eigentlich obsolet. Kann man also mit Bourdieu den „territorialen“ Raum oder Milieus nur induktiv, aus der Praxis heraus nachzeichnen? Unter welchen Bedingungen wäre ein gebietsbezogener Feldzugang mit Bourdieus ausschließlich aus der Praxis konstituierbarem Raumwissen vereinbar? Und in

Literatur

welchem Verhältnis stünde die soziale Ordnung, die wir mit Bourdieu erkennen können, zu einer raumplanerischen Ordnung?

Hinweise, wie diese Fragen beantwortet werden könnten, geben die abschließenden Überlegungen zum Stichwort „Raum“. Denn die Zusammenschau der deutschsprachigen geographischen Bourdieu-Rezeption hat gezeigt, dass gerade die „Raumfragen“, die Bourdieu aufwirft, sehr ambivalent rezipiert werden. Eine ähnliche Kritik am methodischen Nationalismus (nationalstaatlicher Individualismus), also daran, dass Bourdieu wie die meisten SoziologInnen von einem nationalstaatlich abgegrenzten Gesellschaftsbegriff ausgeht, steht noch aus – obwohl die hier stillschweigend vorgenommene „Containerisierung“ doch eigentlich viel offensichtlicher ist. Andererseits hat auch die Geographie selbst auf diese Frage noch keine umfassend zufrieden stellende Antwort gefunden. Ein Konzept im Sinne eines *global social space* wäre hier möglicherweise als zeitgemäße Erweiterung zu diskutieren. Es ergäbe sich allerdings dann die Herausforderung, ein soziales Feld zu untersuchen, ohne es dezidiert abgrenzen bzw. kontextualisieren zu können. Soziale Felder müssten dann als Sphäre gedacht werden, die sich dadurch konstituiert bzw. definiert, dass innerhalb ihrer Wirkungsbereiche Kapitaleinsätze wirksam werden und Definitionsmacht ausgeübt werden kann. Nicht nach Grenzen müsste gefragt werden, sondern danach, wo Felder aktualisiert und ähnlich verhandelt werden.

In jedem Fall stellen sich Bourdieus Konzepte als offen genug dar, um für geographische Forschungsfragen greifbar und gewinnbringend nutzbar zu sein, wie die Beispiele terminologischer Erweiterung gezeigt haben. Vor allem aber lassen sich mit Bourdieu soziale Verhältnisse in ihrer Vielschichtigkeit, Mehrdimensionalität und gegenseitigen Bedingtheit auf eine Art verstehen, die sie als viel versprechende Erweiterung einer zeitgenössischen Humangeographie jenseits von Kultur- und Raumfallen erscheinen lässt.

- Berndt, C. und Pütz, R. (2007): Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: Pütz, R. und Berndt, C.: Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld: Transcript, 7–25.
- Berner, E. (2005): Nützlichkeits-Fetischismus: „Sozialkapital“ und die Ökonomisierung des Sozialen. In: *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 99(25), 286–305.
- Boeckler, M. und Berndt, C. (2004): Kulturelle Geographien der Ökonomie. Reader zur Tagung „Neue Kulturgeographie in Deutschland. Themen, Methoden, Perspektiven“ am Leibniz-Institut für Länderkunde, 29.–31. Januar 2004 in Leipzig, 22–29.
- Boeckler, M. und Berndt, C. (2005): Kulturelle Geographien der Ökonomie. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 49(2), 67–80.
- Bohle, H.-G. (2005): Soziales oder unsoziales Kapital? Das Sozialkapital-Konzept in der Geographischen Verwundbarkeitsforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 93(2), 65–81.
- Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der Kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M.: Campus, 25–34.
- Bourdieu, P. (1992a): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (1992b): *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1997a): Ortseffekte. In: Bourdieu, P. et al. (Hrsg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, 159–167.
- Bourdieu, P. (1997b): Verstehen. In: Bourdieu, P. et al. (Hrsg.): *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens*. Konstanz: UVK, 779–822.

- Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bridge, G. und Watson, S. (2011): Reflections on Materialities. In: Bridge, G. und Watson, S. (Hrsg.): *The New Blackwell Companion to the City*. Malden: Wiley-Blackwell, 3-14.
- Deffner, V. (2007): Soziale Verwundbarkeit im „Risikoraum Favela“ – Eine Analyse des sozialen Raumes auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. In: Wehrhahn, R. (Hrsg.): *Risiko und Vulnerabilität in Lateinamerika*. Kieler Geographische Schriften 117, 207-232.
- Deffner, V. (2010): Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien). Passauer Schriften zur Geographie 26. Passau.
- Deffner, V. (2013): Quartiere als soziale Räume. Sozialgeographische Reflexionen. In: Deffner, V. und Meisel, U. (Hrsg.): *StadtQuartiere*. Sozialwissenschaftliche, ökonomische und städtebaulich-architektonische Perspektiven. Essen: Klartext, 83-98.
- Dirksmeier, P. (2007): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie. In: *ACME: An international E-Journal for Critical Geographies* 6(1), 73-97.
- Dirksmeier, P. (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld: Transcript.
- Dörfler, T. (2010): Gentrification in Prenzlauer Berg? Milieuwandel eines Berliner Sozialraums seit 1989. Bielefeld: Transcript.
- Dörfler, T., Graefe O. und Müller-Mahn, D. (2003): Habitus und Feld: Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. In: *Geographica Helvetica* 58(1), 11-23.
- Etzold, B. (2011): Die umkämpfte Stadt – Die alltägliche Aneignung öffentlicher Räume durch Straßenhändler in Dhaka (Bangladesch). In: Holm, A. und Gebhardt, D. (Hrsg.): *Initiativen für ein Recht auf Stadt: Theorie und Praxis städtischer Aneignungen*. Hamburg: VSA, 187-220.
- Everts, J., Lahr-Kurten, M. und Watson, M. (2011): Practice matters! Geographical inquiry and theories of practice. In: *Erdkunde* 65(4), 323-334.
- Fleischer, M. und Haferburg, C. (2012): „Die Instrumente der Erkenntnis gegen sich selbst richten“ – eine Interpretation der Analyse des geographischen Feldes mit Bourdieu. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 86(4), 411-418.
- Gebhardt, H., Reuber, P. und Walkersdorfer, G. (Hrsg.) (2003): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg: Spektrum.
- Graefe, O. (2006): Wasser, Konflikte und soziales Kapital im Hohen Atlas Südmarokkos. In: *Geographica Helvetica* 61(1), 41-49.
- Graefe, O. und Hassler, M. (2006): Aktuelle Ansätze einer relationalen Humangeographie in Entwicklungsländern. In: *Geographica Helvetica* 61(1), 2-3.
- Haferburg, C. (2003): Cape Town between apartheid and post-apartheid. The Example of the Wetton-Lansdowne Corridor. In: Haferburg, C. und Obenbrügge, J. (Hrsg.): *Ambiguous Restructurings of Post-Apartheid Cape Town*. Münster: LIT, 65-85.
- Haferburg, C. (2007): Umbruch oder Persistenz? Sozialräumliche Differenzierungen in Kapstadt. *Hamburger Beiträge zur Geographischen Forschung* 6. Hamburg.
- Haferburg, C., Golka, T. und Selter, M. (2009): Public Viewing Areas: Critical Urban Interventions in the Context of Mega Events. In: Tomlinson, R. et al. (Hrsg.): *Development and dreams: the urban legacy of the 2010 Football World Cup*. Cape Town: HSRC, 174-199.
- Hard, G. und Bartels, D. (2003): Eine „Raum“-Klärung für aufgeweckte Studenten. In: *Osnabrücker Studien zur Geographie* 23, 15-28.
- Harris, J. (2005): Das eingebildete Sozialkapital. In: *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 99(25), 267-285.
- Harvey, D. (2007): *Räume der Neoliberalisierung*. Hamburg: VSA.
- Hasse, J. (1988): *Die räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne*. Karlsruher Manuskripte zur mathematischen und theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 91. Karlsruhe.
- Helbrecht, I. und Pohl, J. (1995): Pluralisierung der Lebensstile: neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 83(3/4), 222-237.
- Krais, B. und Gebauer, G. (2002): *Habitus*. Bielefeld: Transcript.
- Kühne, O. (2008): *Kritische Geographie der Machtbeziehungen. Konzeptionelle Überlegungen auf*

- der Grundlage der Soziologie Pierre Bourdieus. In: *Geographische Revue* 10(2), 40-50.
- Lefebvre, H. (2000⁴): *La production de l'espace*. Paris: Anthropos.
- Lévy, J. (2003): *Capital spatial*. In: Lévy, J. und Lus-sault, M. (Hrsg.): *Dictionnaire de la géographie et de l'espace des sociétés*. Paris: BELIN, 124-126.
- Lippuner, R. (2005): *Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn*. In: *Geographische Zeitschrift* 93(3), 135-147.
- Lossau, J. und Lippuner, R. (2004): *Geographie und Spatial Turn*. In: *Erdkunde* 58(3), 201-211.
- Odermatt, A. und Wezemaal, J. van (2007): *Geographische Wohnforschung. Handlungstheoretische Konzeptualisierung und empirische Umsetzung*. In: Werlen, B. (Hrsg.): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 17-46.
- Obenbrügge, J. (1992): Der Regulationsansatz in der deutschsprachigen Stadtforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 80(2), 121-127.
- Painter, J. (2000): Pierre Bourdieu. In: Craigh, M. und Thrift, N. (Hrsg.): *Thinking Space*. London: Routledge Chapman & Hall, 239-259.
- Pohl, T. (2003): *Lebensstile. Eine sozialgeographische Analyse in Rösrath und Köln-Nippes*. Rösrath. Schriftenreihe des Geschichtsvereins Rösrath.
- Pütz, R. und Berndt, C. (Hrsg.) (2007): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: Transcript.
- Rothfuß, E. (2004): *Ethnotourismus – Wahrnehmungen und Handlungsstrategien der pastoralnomadischen Himba (Namibia)*. Ein hermeneutischer, handlungstheoretischer und methodischer Beitrag aus sozialgeographischer Perspektive. Passauer Schriften zur Geographie 20. Passau.
- Sakdapolrak, P. (2010): *Orte und Räume der Health Vulnerability. Bourdieus Theorie der Praxis für die Analyse von Krankheit und Gesundheit in megaurbanen Slums von Chennai, Südindien*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik.
- Saunders, P. (1987): *Soziologie der Stadt*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Savage, M. (2011): *The Lost Urban Sociology of Pierre Bourdieu*. In: Bridge, G. und Watson, S. (Hrsg.): *The New Blackwell Companion to the City*. Malden: Wiley-Blackwell, 511-520.
- Schroer, M. (2006a): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schroer, M. (2006b): *Raum, Macht und soziale Ungleichheit. Pierre Bourdieus Beitrag zu einer Soziologie des Raumes*. In: *Leviathan* 34(4), 105-123.
- Schulze, G. (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Souza, J. (2008): *Die Naturalisierung der Ungleichheit. Ein neues Paradigma zum Verständnis peripherer Gesellschaften*. Wiesbaden: VS.
- Steinbrink, M., Zigmann, F., und Ehebrecht, D. et al. (2012): *Netzwerk(analyse) in der deutschen Humangeographie*. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 86(4), 309-358.
- Wardenga, U. (2006): *Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie*. In: Dickel, M. und Kanwischer, D. (Hrsg.): *TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert*. Berlin: LIT, 21-47.
- Weichhart, P. (1990): *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. Erdkundliches Wissen 102. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (1995): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Erdkundliches Wissen 116. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (2007): *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, B. (2009): *Körper, Raum und mediale Repräsentation*. In: Döring, J. und Thielmann, T. (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Transcript, 365-392.

Autoren:
 Dr. Veronika Deffner, RWTH Aachen, Kulturgeographie, Templergraben 55, 52056 Aachen, E-Mail: deffner@geo.rwth-aachen.de
 Dr. Christoph Haferburg, FAU Erlangen-Nürnberg, Institut für Geographie, Kochstr. 4/4, 91054 Erlangen, E-Mail: chaferburg@geographie.uni-erlangen.de